

Das Lebenswerk Jakob Kerns : 160 Jahre Kern Aarau

Autor(en): **Vogel, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **54 (1980)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-558866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paul Vogel

Das Lebenswerk Jakob Kerns

160 Jahre Kern Aarau

Bewegte Jugendzeit



Jakob Kern
1790–1867,
Gründer
der Firma Kern

Die Anfänge der Firma Kern datieren zurück in die Anlaufzeit des politischen und des wirtschaftlichen Aufbaues eines selbständigen Aargaus.

Die Alte Eidgenossenschaft war untergegangen (1798), der helvetische Einheitsstaat zusammengebrochen (1802), die Stürme der Restauration hatten sich auch im Aargau gelegt (1815), und die grossen Hungerjahre (1816 und 1817) waren überstanden, als der junge Jakob Kern, der Gründer der Unternehmung, im Jahre 1819 im Alter von 29 Jahren aus der Fremde nach Aarau zurückkehrte.

Das Leben und die Tätigkeit dieses Mannes waren, bei aller Bescheidenheit seiner Existenz, durch die Zeitereignisse und durch die allgemeine Entwicklung der Wissenschaft, der Technik und der Wirtschaft eines neuen Jahrhunderts massgeblich bestimmt. Jakob Kern war kein gebürtiger Aargauer. Er wurde am 17. August 1790 in Berlingen im Thurgau als einziges Kinder aus der zweiten Ehe seines Vaters Leonhard Kern (1763–1792) geboren. Der Vater betrieb eine Rotgerberei, starb aber schon im Alter von 29 Jahren. Nach diesem frühen Tod übersiedelte die Witwe, Ursula geb. Schindler, im Jahre 1792 wieder in die alte Heimat, nach Mollis im Glarnerland, wo sie mit dem Kind bei ihren Eltern wohnte. Nach ihrer Wiederverheiratung blieb der Knabe bei seinen Grosseltern zurück, und von dort kam er im Jahre 1799 nach Aarau.

Es war eine Fügung des Schicksals, die seinem ganzen Leben die Richtung gab. Nach der Besetzung der Schweiz durch die französischen Armeen und den militärischen Auseinandersetzungen mit den Truppen der Koalitionsmächte, die sich nach der zweiten Schlacht bei Zürich vom helvetischen Territorium zurückzogen, herrschte namentlich in den Berggebieten ein furchtbares Elend. 4500 Bergkinder konnten nur durch Evakuierung in wohlhabendere Gegenden vor dem Hungertod bewahrt werden. Als Delegierter dieser Aktion wirkte im Glarnerland der Aarauer Industrielle und Philanthrop Johann Rudolf Meyer, der im Jahre 1792 den ersten Anstoss zur Korrektur der Linth-Ebene gegeben hatte. Dieser bewährte Freund des Glarnervolkes war seinerseits mit dem Pfarrer in Mollis, Kaspar Zwicky, einem nahen Verwandten des Knaben Jakob Kern, befreundet. Der Pfarrherr machte den Freund auf den aufgeweckten und lernbegierigen Knaben aufmerksam, und Meyer fand an ihm Gefallen. Er nahm den Neunjährigen im Einverständnis mit dessen Grosseltern nach Aarau mit, wo ihm bessere Schulen und auch grössere Möglichkeiten der Entwicklung offenstanden. Jakob Kern wurde in das offene Haus und in die Familie Meyer aufgenommen und zusammen mit den Enkeln erzogen. Er besuchte zunächst das Rahnsche Institut in Aarau und trat dann als einer der ersten und jüngsten Schüler in die nachmalige Kantonsschule ein, die im Jahre 1802 unter der ausschlaggebenden Beteiligung Johann Rudolf Meyers als Privatschule gegründet worden war. Auf dieser Schule zeigte sich die natürliche Begabung Jakob Kerns für die mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer und die Neigung zur Mechanik.

Johann Rudolf Meyer und seine Zeit

Die geistige Atmosphäre jener Zeit war für den Schützling Meyers und auch für dessen spätere Leistung ausschlaggebend und richtungsweisend.

«Wohl fanden Naturwissenschaft und Mathematik», schreibt Dändliker in seiner «Schweizer Geschichte», «im beginnenden 19. Jahrhundert noch warme Verehrer und Pfleger; aber man vermisst die schöpferische Kraft des achtzehnten Jahrhunderts; wir gewahren mehr ein blosses Verarbeiten des schon Gewonnenen.» Zu diesen Verehrern, Pflegern und Praktikern zählte auch Johann Rudolf Meyer, ein Mann aus eigener Kraft, dem nur die einfache Schulbildung zuteil geworden war. Er gehörte, wie Hartmann in seiner «Galerie berühmter Schweizer» berichtet, zu jenen Männern, «die – aus einem bescheidenen Elternhaus hervorgegangen – durch unermüdliche Arbeitskraft und einen klugen Kopf sich aufschwingen; Ehrlichkeit ist ihre erste Lebensregel, und dennoch», fügt Hartmann hinzu, «werden sie reich.» Auf der Höhe seines Lebens gehörte Meyer zu den reichsten Aargauern. Die Seidenbänder aus seiner Manufaktur waren weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus berühmt und begehrt.

Dieser wirtschaftliche Erfolg genügte ihm aber nicht. Er unternahm zahlreiche Alpenreisen, wie sie im achtzehnten Jahrhundert nach und nach aufkamen, und er schloss sich jener vaterländischen Richtung der schweizerischen Naturforscher an, welche die Naturbeschaffenheit des Landes zu ergründen begannen. Der Anblick des berühmten Reliefs der Innerschweiz und ihrer Randgebiete, das ein Luzerner, der pensionierte französische General Franz Ludwig Pfyffer von Wyher, in den Jahren 1766–1785 erstellt hatte, begeisterte Johann Rudolf Meyer derart, dass er sich entschloss, auf eigene Kosten ein gleichartiges Relief des ganzen Gebietes zwischen dem Bodensee und dem Genfersee einschliesslich des Alpenmassivs erstellen zu lassen. Er beauftragte den Strassburger Ingenieur Johann Heinrich Weiss und den Engelberger Zimmermann und nachmaligen Talammann Joachim Eugen Müller im Jahre 1787 mit dieser Arbeit, die ungefähr zwölf Jahre in Anspruch nahm.

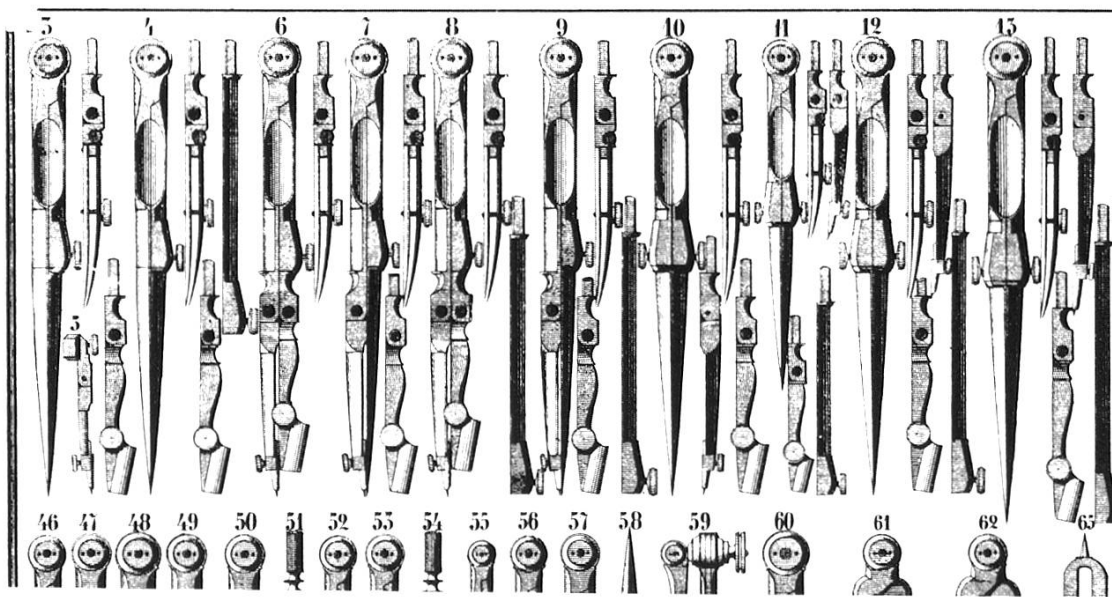
Das Relief, das allgemeine Bewunderung erregte, war als Grundlage für einen grossen topographischen Atlas der Schweiz gedacht, den Vater Meyer, wie er zur Unterscheidung von seinem Sohn und seinem Enkel gleichen Namens, aber auch in Anerkennung seines gemeinnützigen Wirkens genannt wurde, fast gleichzeitig in Auftrag gab. Dieses Werk ist unter der Bezeichnung «Atlas Suisse levé et dessiné par J. H. Weiss au frais de J. R. Meyer à Aarau dans les années 1796 à 1802, gravé par Guérin, Eichler et Scheurmann» der Öffentlichkeit übergeben worden. Der Atlas, der Meyer allerdings neben grossem Ansehen auch viel Ärger brachte, verdrängte alle bisherigen Karten der Schweiz und blieb bis zum Erscheinen der Dufourkarten die beste Darstellung des Landes und eine Hauptquelle aller in- und ausländischen Kartographen. So wurde Jakob Kern schon frühzeitig, sozusagen am Familientisch, mit dem Vermessungswesen vertraut.

Verwundung, die er sich in der Schlacht bei Zürich zuzog, dienstfrei geworden. Er nahm die Einladung nach Aarau an, und seine Werkstatt erlangte bald durch vorzügliche mathematische Bestecke ein grosses Ansehen und dehnte sich aus.

Lehr- und Wanderjahre

In dieser Werkstatt trat der 15jährige Jakob Kern im Jahre 1805 eine strenge vierjährige Lehrzeit an.

Im Jahre 1809 begab sich der junge Mann als Zirkelschmied auf die Wanderschaft. Wohlversehen mit den Empfehlungen Johann Rudolf Meyers, arbeitete Jakob Kern als Mechaniker zunächst in Karlsruhe, wo er seine spätere Gemahlin kennenlernte, und in Darmstadt sowie bei Baumann in Stuttgart. Sein Ziel war, die in Aarau erworbenen Kenntnisse, die sich auf die Herstellung von Reisszeugen beschränkte, auf den Bau geodätischer und astronomischer Instrumente und auf die damit verbundenen Fragen der Optik auszudehnen. Von Stuttgart ging er deshalb nach München, wo er am



Ausschnitt aus dem ersten Zirkelkatalog

Institut der Herren von Reichenbach unter dem besonders in der Optik bahnbrechenden Physiker Fraunhofer arbeitete. Dort lernte er den um vier Jahre älteren Berner Ulrich Schenk kennen, der mit Unterstützung der bernischen Regierung im Jahre 1812 in Bern eine eigene Werkstatt errichtete. Ulrich Schenk war durch seinen älteren Bruder Christian, der ebenfalls mit dem wohlwollenden finanziellen Beistand der Regierung in Bern eine grössere Werkstatt zur Anfertigung vielerlei Gerätschaften und Maschinen, teils eige-

ner Erfindung, betrieb, in die praktische Mechanik eingeführt worden. Nach der weiteren Ausbildung im Reichenbachschen Institut spezialisierte sich der jüngere auf die Konstruktion grösserer mathematischer Instrumente, die namentlich in Frankreich Beachtung fanden. In dieser Werkstatt schloss Jakob Kern seine Wanderschaft ab, und von dort kehrte er theoretisch und praktisch wohl ausgebildet als ein Meister seines Faches nach Aarau zurück. Er hatte sich die Fähigkeit angeeignet, die Fraunhoferschen Apparate selbständig anzufertigen und dieselben, gleich wie die Schenks in Bern, durch eigene Konstruktionen zu verbessern.

Wieder in Aarau

Als der Mechanikus Kern im Jahre 1819 in seine Wahlheimat zurückkehrte, war sein väterlicher Gönner bereits seit sechs Jahren tot. Die Beziehung zur Familie Meyer aber blieb lebendig. Das erwies sich nicht nur im persönlichen Verkehr; Jakob Kern erfuhr es namentlich bei der Errichtung einer eigenen Werkstatt. Die Finanzierung seines kleinen Unternehmens war knapp und erfolgte schrittweise. Als erster stellte Vater Meyers Sohn aus zweiter Ehe, Friedrich Meyer, im Jahre 1820 550 Livres und im folgenden Jahr in zwei Malen je 100 Livres zur Verfügung. Ferner flossen Jakob Kern, der im Jahre 1821 Dorothea Erxleben aus Karlsruhe geheiratet hatte, 508 Livres aus einer Erbschaft seiner Frau zu. Doch reichte dieses Betriebskapital noch nicht aus. Ein anderer Nachkomme Vater Meyers, Gottlieb Meyer, streckte weitere 128 Livres vor. Im folgenden Jahre (1823) gewährte auch die Gemeinde Berlingen ihrem Bürger ein Darlehen von 150 Livres und ein Verwandter mütterlicherseits, Dietrich Schindler in Mollis, ein solches von 120 Livres. Diesen Schulden standen Gerätschaften im Werte von 1519 Livres und Mobilien im Werte von 1626 Livres gegenüber. Damit war, soweit dem noch gut erhaltenen, sorgfältig geführten Hauptbuch zu entnehmen ist, die Finanzierung abgeschlossen.

Die Erfolge des Lehrmeisters Esser, die Förderung der beiden Schenks durch die bernische Regierung, die Entwicklung des Vermessungswesens und die allgemeinen Zeitumstände liessen das Unternehmen des vielversprechenden Mechanikus aussichtsreich erscheinen.

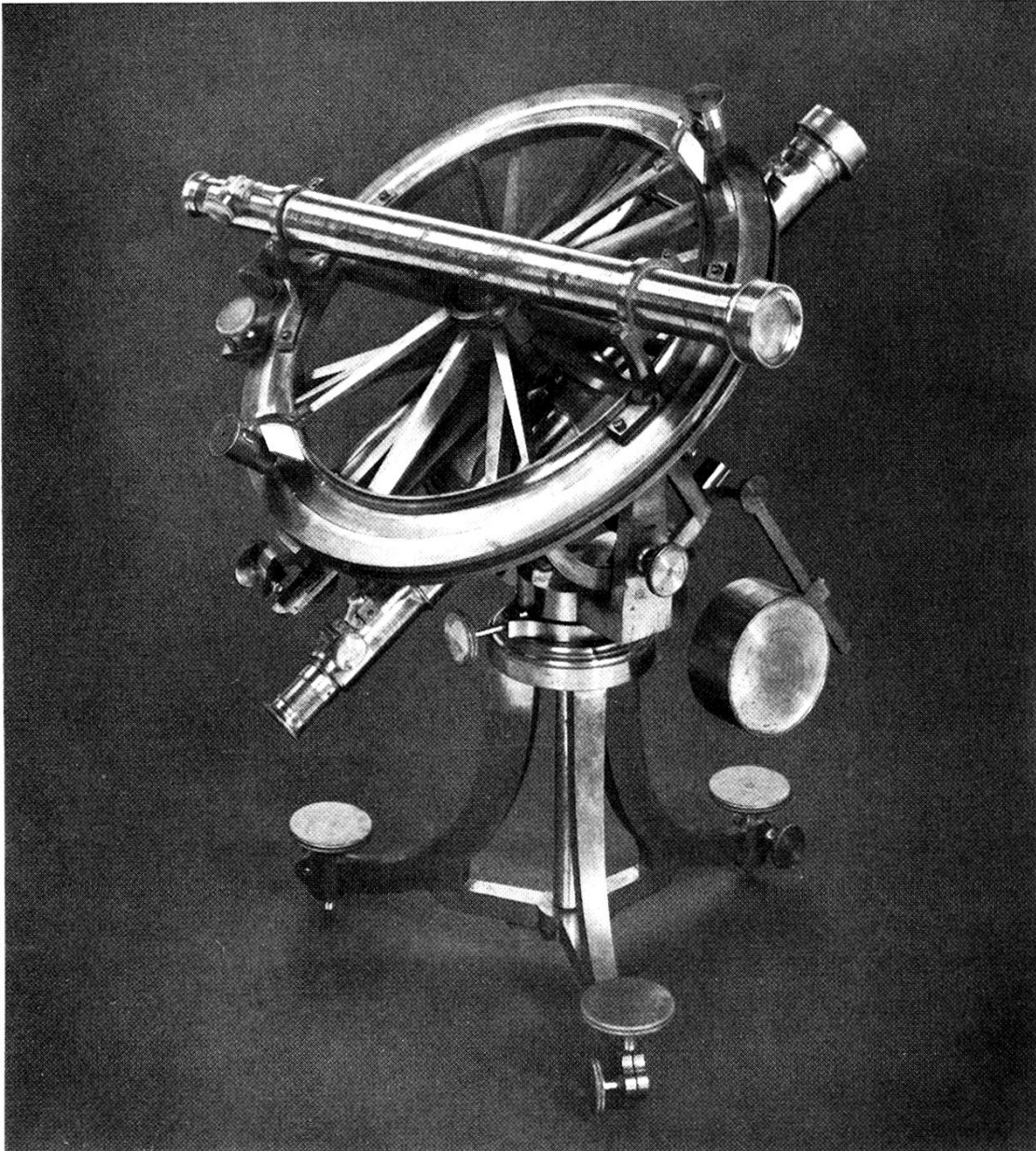
Der Aargau befand sich damals nicht nur staatspolitisch und unter dem Einfluss der Kulturgesellschaft auch geistig, sondern insbesondere wirtschaftlich im vollen Umbruch. Schon während der ganzen zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zerfiel am Platz Aarau das ausgedehnte und wichtige Gewerbe der Messerschmiede. In der Seidenindustrie, die aus den Seidenmanufakturen der Hugenotten hervorgegangen war, sowie in der Baumwollindustrie, welche um 1700 durch die bernische Obrigkeit im aargauischen

Untertanenland eingeführt und in der Folge gefördert worden war, vollzog sich eine Wandlung.

Diese Industrie wurde nach dem Zürcher Verlagssystem betrieben. Als unter dem Druck eines ständigen Rückganges die in den Städten ansässigen Verleger um eine baldige Intervention der Obrigkeit nachsuchten und verlangten, es solle in Zukunft die Rohbaumwolle nur noch in den Städten verkauft werden, lehnte Bern im Jahre 1789 ein entsprechendes Gesuch mit der Begründung ab, es sei jetzt wahrlich nicht an der Zeit, einige reiche Baumwollherren auf Kosten der ländlichen Fabrikanten zu noch grösseren Kapitalisten zu machen. Dieser für das Ancien Régime eigentlich erstaunliche Entscheid darf wohl als Symptom des Wandels zum Liberalismus hin angesehen werden. Meyer hat das frühzeitig erkannt. Er war auch der beginnenden Mechanisierung gegenüber offen und hat so tatkräftig geholfen, Aarau in jenen Jahren zu einem bedeutenden europäischen Textilplatz zu machen. Wenn auch zur Zeit, da sich der junge Mechanikus in Aarau etablierte, der gewaltige wirtschaftliche Aufschwung, den die fortschreitende Mechanisierung auslöste, noch in keiner Weise vorauszusehen war, so war doch die Atmosphäre einem Unternehmen förderlich, das dem technischen Fortschritt diene.

Firmengründung und erste Erfolge

Jakob Kern eröffnete seine erste Werkstatt im Hinterhaus der Liegenschaft Ehrsam an der Laurenzenvorstadt. Als Gehülfe – im Lohnbuch als Mechaniker bezeichnet – stand ihm ein minderjähriger Knabe aus Küttigen zur Seite. Die Verkäufe nahmen nur langsam, aber kontinuierlich und erfreulich zu, denn Kern war sehr vielseitig und verfügte über ein entsprechend breites Produktionsprogramm. Er fabrizierte zunächst hauptsächlich Reisszeuge, aber schon bald kamen (Wasser-) Strommesser, Waagen, für Professor Meyer (einen Enkel Johann Rudolf Meyers) eine Camera obscura und für die Kantonsschule eine Luftpumpe hinzu, und im Jahre 1824 gab Ingenieur Sulzberger in Frauenfeld, der die Vermessungen im Thurgau leitete, einen achtzölligen Theodoliten in Auftrag. Das bedeutete die Wendung zu dem späteren, grösseren Unternehmen. Ingenieur Hypolith de Saussure, der die zweite und die dritte Triangulation in der Waadt durchführte, bestellte ebenfalls einen achtzölligen Theodoliten mit 10-Sekunden-Ablesung. Die entscheidenden Impulse für die Spezialisierung auf Vermessungsinstrumente gingen von der fortschreitenden Landesvermessung aus. Das wachsende Ansehen, das Jakob Kern auf diesem Gebiete genoss, wurde bestätigt, als der spätere General Dufour, der 1832 zum Oberstquartiermeister ernannt wurde, dem auch die Leitung der trigonometrischen Vermessungen in der



Diesen Theodoliten lieferte Jakob Kern im Jahre 1835 an den späteren General Dufour für die erste Landesvermessung der Schweiz

Schweiz oblag, die Firma Kern 1833 beauftragte, das durch Blitzschlag zerstörte Beobachtungsinstrument auf dem Säntis zu reparieren und gleichzeitig die Sexagesimalteilung durch die Centesimalteilung zu ersetzen. Der Auftrag wurde höchst befriedigend ausgeführt. Schon im folgenden Jahr bestellte Dufour bei Kern einen zwölfzölligen Theodoliten, der im Jahre 1835, dem Jahre der Gründung des eidgenössischen topographischen Büros, geliefert wurde. Das Instrument wurde von seiten Dufours mit höchstem Lob ausgezeichnet. Der Absatz nahm in den dreissiger Jahren kräftig zu, vorerst in der Schweiz und in Deutschland und hernach auch in Frankreich und Ita-

lien, denn inzwischen waren die Verbindungen der Haupttriangulation in der Schweiz mit den Vermessungsergebnissen in den Nachbarstaaten, insbesondere der Alpenübergang, hergestellt worden. Mit dieser Kontaktnahme wuchs auch der Kundenkreis Jakob Kerns über die Landesgrenzen hinaus.

Die Firma wächst

Schon in den zwanziger Jahren war die ursprüngliche Werkstatt zu eng geworden. Der erfolgreiche Inhaber mietete sich deshalb zunächst in einem Nebengebäude der Liegenschaft Fehr ein, und als auch diese Unterkunft nicht mehr ausreichte, weil vom Jahre 1830 an kontinuierlich neue Arbeitskräfte der bestehenden Belegschaft beitraten, baute sich Jakob Kern auf der Saxermatte, dort, wo heute das Gebäude der Schweizerischen Bankgesellschaft steht, ein eigenes Haus mit Werkstatt.

Als man in den vierziger Jahren in der Schweiz an den Eisenbahnbau herantrat, nahm der Bedarf an hochqualifizierten Vermessungsinstrumenten weiter zu. Die Kernschen Produkte bewährten sich ganz besonders bei den grossen Tunnelbauten in den Alpen, wie Gotthard, Simplon, Lötschberg und Mont Cenis, und wurden bald auch an verschiedene ausländische Eisenbahngesellschaften geliefert.

Da gleichzeitig die Nachfrage nach Reisszeugen stieg, reichten die Räumlichkeiten an der heutigen Bahnhofstrasse bald nicht mehr aus, denn die Zahl der Arbeitskräfte musste ständig vermehrt werden. Sie stieg bis zum Jahre 1857 auf 42 Mann. Der Bau einer Fabrik wurde unumgänglich. Jakob Kern erwarb deshalb im Jahre 1856 ein Grundstück am Ziegelrain, durch das der Stadtbach floss, der für den künftigen Fabrikbetrieb die Wasserkraft liefern konnte.

Mittlerweile bereiteten sich die beiden Söhne Adolf und Emil Kern auf diese Ausbaupläne vor. Adolf Kern entstammte der ersten Ehe Jakob Kerns mit Dorothea Erxleben aus Karlsruhe. Er besuchte in Aarau die Gemeinde- und die Bezirksschule und trat hierauf als Lehrling in das Geschäft seines Vaters ein. Gleichzeitig hospitierte er an der Gewerbeschule in Aarau in den mathematischen Fächern und im Zeichnen. Nach dem Abschluss der Lehre begab er sich mit neunzehn Jahren auf eine mehrjährige Wanderschaft. Als er zurückkehrte, ging er seinem Vater tatkräftig zur Hand; nicht nur in der Werkstatt, sondern auch daheim bei der Erziehung der sechs Kinder aus der zweiten Ehe mit Cleopha Dollfus aus Mühlhausen, der Schwester des Erbauers der Aarauer Kettenbrücke. Adolf Kern vermochte seinen Halbbruder Emil Kern aus der zweiten Ehe zu bestimmen, das eben begonnene Studium der Medizin an der Universität Zürich wieder abzubrechen und sich ebenfalls zum Mechaniker auszubilden. Auch er absolvierte im väterlichen

Geschäft eine Lehrzeit. Hernach begab er sich ebenfalls auf die Wandschaft, von wo er im Jahre 1856 nach Hause zurückkehrte.

Von der Werkstatt zur Fabrik

Nun schritten die drei Kern zur entscheidenden Tat, indem sie den Grundstein zum Fabrikgebäude am Ziegelrain legten: Fritz, ein anderer Sohn Jakob Kerns, der als Architekt und Baumeister tätig war, errichtete die Fabrik, einen grossen Mittelbau mit einem Hintergebäude, und hier nahm die Familie Adolf Kerns zugleich auch Wohnsitz.

Die Fabrik konnte 1857 bezogen werden. Auf diesen Termin traten die Söhne Adolf und Emil als gleichberechtigte Associés in die Firma ein. Adolf übernahm die Reisszeugabteilung, Emil die Abteilung für Vermessungsinstrumente.

Im Jahre 1863 zog sich Jakob Kern nach 44jähriger unermüdlicher und sehr erfolgreicher Tätigkeit aus dem Geschäftsleben zurück. Er starb am 4. Februar 1867. Der «Schweizerbote» schloss am 12. Februar seinen Nachruf auf den Toten mit den Worten: «In seiner bürgerlichen Stellung bewahrte er stets eine bescheidene Einfachheit. Still und zurückgezogen vom Treiben der Welt, wirkte er nur für seine Lebensaufgabe im Berufsgeschäft und im trauten Kreis der Seinen. Durch viele Arbeit wurde er abgeschwächt und in den letzten Monaten bei Atembeschwerden viel und schwer heimgesucht. Er starb eines sanften Todes ohne Kampf. Ruhe der Asche dieses schlichten und braven Mannes.»

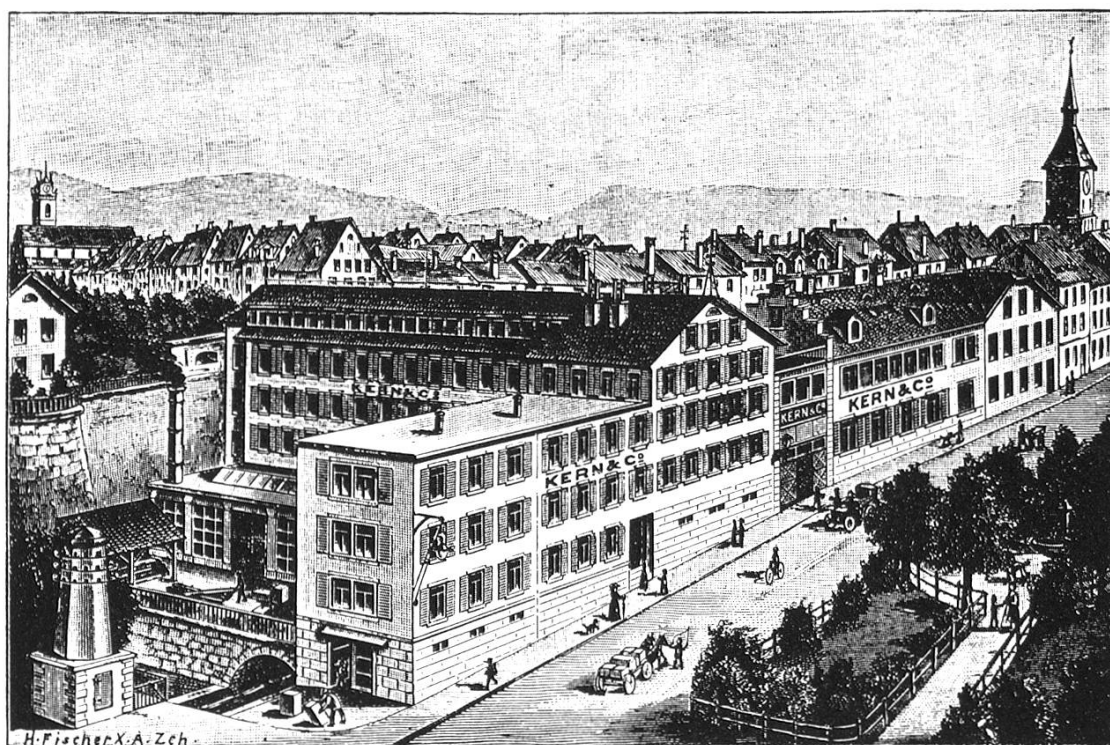
Die Entwicklung des Fabrikbetriebes 1857 bis 1914

Erfolgreiche Umstellung

Die Umstellung auf den Fabrikbetrieb war erfolgreich. Schon nach zwei Jahren wurde die erste Betriebsverbesserung vorgenommen; das Wasserrad wurde im Jahre 1859 durch die erste Turbine mit Wassersammler und einer Betriebsstärke von 6,63 PS ersetzt. Die Produktion entwickelte sich nicht nur dem Umfange nach sehr erfreulich, sondern auch ruhig und stetig.

Die Reisszeuge genossen unter der Bezeichnung Aarauer Reisszeuge und unter dem Stichwort Schweizer Form eine Art Monopolstellung. Sie fanden guten Absatz in aller Welt. In dieser Periode bestand das Merkmal der Kernschen Produktion, abgesehen von der hohen Qualität der angefertigten Instrumente, hauptsächlich in der grossen Zahl ihrer Modelle. Diese Vielfalt geht aus der ersten gedruckten Preisliste von 1872 hervor und bedeutete eine

grosse Leistung. Aber der Nachteil für die Firma bestand darin, dass die Reichhaltigkeit der Modelle der Serienfabrikation hinderlich war. Mit der ruhigen Entwicklung ging die stetige Erweiterung einher. Im Jahre 1868 erwarb die Firma von der Stadt den alten städtischen Schlachthof zur «Schaal» am Ziegelrain. Das Gebäude wurde umgebaut und als Ostflügel der bisherigen Fabrik angegliedert. Im Laufe der Zeit kamen weitere ältere Häuser hinzu, die an das Fabrikareal angrenzten und die in den Fabrikkomplex eingebaut werden konnten.



Die Fabrikgebäude am Ziegelrain, ca. 1895

Krise und neuer Aufschwung

Die Belegschaft nahm bis 1874 auf 148 Mann zu, fiel aber in den drei nächsten Jahren wieder auf 111 Beschäftigte zurück. Der Grund lag offensichtlich in den allgemeinen Zeitumständen. Es war die Zeit der grossen europäischen Wirtschaftskrise, die sich nach dem Deutsch-Französischen Krieg mit einer grossen Spekulationswelle und in starken Preisanstiegen ankündigte. Im Jahre 1873 überstieg der Umfang der Unternehmungen in Europa das disponible Kapital, und diese Situation löste zunächst in Wien eine grosse Bank- und Börsenkrisis aus. Ihre Nachwehen hielten bis zum Jahre 1879 an und erfassten nicht nur den ganzen Kontinent, sondern auch Nordafrika und Amerika. Dazu kamen die Schwierigkeiten der lateinischen

Münzunion, denen ein anderer Aarauer, Carl Feer-Herzog, Präsident der Aargauischen Bank, als Vertreter der Schweiz in dem höchsten Organ der Union entgegenzuwirken versuchte. Und schliesslich traten die Hemmnisse der wieder auflebenden Schutzzollpolitik in Europa, namentlich in Deutschland und Österreich hinzu. Aber schon im Jahre 1879 ging von Amerika eine neue Welle der Unternehmungslust aus, die sich namentlich in der Wiederaufnahme der Eisenbahnbauten zeigte, an denen die Firma in hohem Masse interessiert war.

Die dritte Kern-Generation

Um diese Zeit trat die dritte Generation in die Firma ein. Adolf, der Sohn aus der ersten Ehe seines Vaters, hatte eine Tochter aus dem Hause Saxer geheiratet, die ihm sechs Kinder schenkte. Zum späteren Nachfolger im Geschäft wurde der Sohn Heinrich bestimmt. Emil Kern, aus der zweiten Ehe des Vaters, heiratete ein Fräulein Rychner und hatte von ihr vier Kinder, darunter die beiden Söhne Emil und Jakob, welcher letzterer von seinem Vater für die Nachfolge ausersehen war. Heinrich Kern besuchte das Polytechnikum in Zürich und Jakob Kern dasjenige in München. Die Lehre absolvierte Heinrich in den Jahren 1879 bis 1882, die Wanderschaft dauerte von 1883 bis 1885. Auf diesen Zeitpunkt trat Adolf Kern aus der Firma aus und ging in den Ruhestand. Sein Sohn Heinrich rückte als Associé nach. Infolgedessen wurde den rechtlichen Vorschriften entsprechend der Name der Firma in Kern & Cie. abgeändert. Vetter Jakob war damals noch Lehrling in der Firma; seine Lehrzeit dauerte von 1884 bis 1886. Es war vorgesehen, dass er sich gemäss dem Herkommen in der Familie bis zum Jahre 1891 auf die Wanderschaft begeben und auch dem Studium obliegen sollte. Er starb aber 1889. Sein älterer Bruder Emil hatte sich unterdessen der Schuhbranche zugewendet. Nach Jakobs Tod verlangte sein Vater von ihm die Umschulung auf den Beruf des Mechanikers. Nach einer kurzen Ausbildung in der Zirkelfabrikation übernahm er an der Seite des Vaters die Zirkelabteilung. Die Zusammenarbeit der drei Geschäftsherren war indessen nicht glücklich. Vater Emil Kern-Rychner hatte kurz zuvor die Heerschen Fabriken in Suhr gekauft, um für den Sohn eine Schuhfabrik einzurichten. Mit der beruflichen Umstellung des jungen Kern fiel der Plan dahin. Das Fabrikgebäude in Suhr wurde deshalb bis auf den mittleren Teil vermietet; in diesen Teil aber wurde durch einen Mehrheitsbeschluss der Geschäftsleitung und gegen den Willen Heinrich Kerns die Gusszirkelfabrikation verlegt. Die Investition bewährte sich nicht. Es kam deshalb unter den drei Teilhabern zu schweren Zerwürfnissen, in denen Heinrich Kern obsiegte. Im Jahre 1893 wurde der Filialbetrieb in Suhr wieder aufgehoben und in den neu erbauten Westflügel der Fa-

brik am Ziegelrain verlegt. Gleichzeitig wurden die Werkstätten in Aarau auf elektrische Kraft und Licht umgestellt, die aus dem 1892 entstandenen städtischen Elektrizitätswerk bezogen werden konnten. Die Zeit der Petrol-lampen und der bisher ausschliesslich verwendeten Wasserkraft war damit beendet. Eine schwere Erkrankung zwang Emil Kern-Rychner im Jahre 1897 zurückzutreten. Er folgte im Jahre 1898 seinem Bruder Adolf, der 1896 starb, im Tode nach.

Nun standen die beiden Vettern Heinrich und Emil der jüngere allein an der Spitze der Unternehmung. Die Differenzen innerhalb der obersten Geschäftsleitung nahmen zu, und unglücklicherweise bildeten sich auch in der Belegschaft zwei Lager. Dieser Zustand aber wirkte sich auf den Geschäftsgang und die Prosperität des Unternehmens so ungünstig aus, dass Heinrich Kern seinem Associé im Herbst 1898 den Rücktritt aus der Firma auf den Herbst des folgenden Jahres ankündigte. Die Auseinandersetzung endete damit, dass Emil Kern gegen eine grössere Ablösungssumme seinerseits zurücktrat.

Heinrich Kern wird alleiniger Geschäftsinhaber

Die Auszahlung belastete den nunmehr alleinigen Geschäftsinhaber sehr schwer, doch liess sich Heinrich Kern dadurch nicht abschrecken. Er konnte seinen langjährigen Freund Hans Hassler gewinnen, mit einer Einlage von Fr. 10000.– der Kommanditgesellschaft als stiller Teilhaber beizutreten. Zunächst führte Heinrich Kern eine gründliche personelle Sanierung durch. Er entliess sowohl im Büro als auch in den Werkstätten alle jene Elemente, denen er kein Vertrauen entgegenbringen konnte. Alsbald aber sah er sich, sichtlich unerwartet, in einen schweren Arbeitskonflikt verwickelt. Die Belegschaft verlangte eine massive Lohnerhöhung und die Verkürzung der Arbeitszeit. Heinrich Kern berief die vier Meister der verschiedenen Abteilungen zu sich, und diese setzten einen Ausschuss der Belegschaft ein, der die Forderungen der Arbeiterschaft festlegte. Sie bestanden in einer Lohnerhöhung von 25% mit entsprechender Anpassung der Akkordlöhne und in der Einführung des 10-Stunden-Tages. Dagegen waren die Arbeitnehmer jedoch bereit, auf die Pausen für die Zwischenmahlzeiten ganz zu verzichten, in die Abschaffung des Zuhausebleibens für die Besorgung der Haus- und Landarbeiten einzuwilligen und sich überhaupt auf die genaue Einhaltung der Arbeitszeit gemäss Fabrikreglement zu verpflichten. Heinrich Kern lehnte die Lohnforderung ab, weil sie in Anbetracht der Konkurrenzverhältnisse den Todesstoss für das Geschäft bedeutete hätte. Es wäre völlig unmöglich, erklärte er, die Differenz herauszuwirtschaften. Dagegen willigte er, wenn auch ungerne, ein, die tägliche Arbeitszeit zu verkürzen, «weil diese Neuerung nun

einmal im Geschäftsleben Eingang gefunden habe». Er unterbreitete den Arbeitnehmern eine Neuordnung des Arbeitsverhältnisses in drei Punkten. Erstens sollte die Belegschaft in eine Lehrlingsklasse und eine Arbeiterklasse eingeteilt werden. Zur Lehrlingsklasse zählte er alle Jünglinge bis zum Wehrpflichtalter. Nach der Rekrutenschule sollten sie und die nicht wehrpflichtigen Altersgenossen in die Arbeiterklasse aufgenommen werden. Für beide Klassen offerierte er die Fixierung eines Anfangstaglohnes, und zwar auf 1 Franken in der Lehrlingsklasse und 3 Franken in der Arbeiterklasse. In beiden Fällen versprach der Prinzipal die Steigerung nach Massgabe der Tüchtigkeit. Zweitens bot er für die übrige Arbeiterschaft eine Erhöhung der Tagelöhne um 15% und die Anpassung der Akkordsätze an die neuen Löhne an. Drittens erklärte er sich mit der Einführung des 10-Stunden-Tages einverstanden, was – wie er darlegte – einer weiteren Lohnsteigerung um 5% gleichkomme. Den Verzicht auf die Arbeitspausen und die Absenzen wie auch die Verpflichtung, die Arbeitszeit genau innezuhalten, akzeptierte er als «die natürliche Folge des 10-Stunden-Tages». Gleichzeitig legte er eine entsprechende Änderung der Fabrikordnung vom 24. Oktober 1874 vor, und er fügte bei, dass der erste und der zweite Punkt, also die Regelung der Anfangslöhne und die Erhöhung der Tagelöhne, die weiblichen Arbeitskräfte nicht betreffe. Er schloss diese Offerte mit folgendem patriarchalischem Appell an seine Arbeiterschaft: «Diese meine Erklärung gebe ich Euch in der Hoffnung ab, dass Ihr sie ruhig und würdig überlegt, um zu Eurem Entschluss zu kommen. Bedenket die finanzielle Mehrlast, die ich übernehme, und die Mühe und Arbeit, die mir obliegt, diese Last durch Mehrproduktion nach aussen einigermaßen zu verteilen. Wenn Ihr mich mit guter und gewissenhafter Arbeit nicht unterstützt, so schadet Ihr Euch selbst. Bedenket, dass ich mehr wie je darauf angewiesen bin, nur tüchtige, solide und fleissige Leute zu verwenden, und dass mir träge, ungeschulte Arbeiter nicht mehr dienen können.» Es ist aktenmässig nicht belegt, wie der Arbeitskonflikt beigelegt wurde, jedenfalls aber ging der Betrieb weiter. Heinrich Kern trat nach dem Austritt seines Vetters Emil sofort an die Reorganisation des Kaders heran. Er engagierte auf 1. Januar 1899 zwei neue Chefs, J. Senn für die Zirkelabteilung und Robert Stänz für die Instrumentenabteilung, um selber mehr Zeit für die allgemeinen Aufgaben der Geschäftsleitung zu gewinnen. Eine persönliche Aufzeichnung hierüber, die im Laufe des Jahres 1899 niedergeschrieben wurde, schloss Heinrich Kern mit dem Satze: «Also vorwärts und dem Grundsatz treu geblieben:

Das Haus Kern setzt alles daran, stets nur sorgfältigst vollendete Ware auf den Markt zu geben.»

Aufbruch ins 20. Jahrhundert

Rückblickend darf man die Klärung in der obersten Führung des Hauses, die Reorganisation des Kaders und den anspruchsvollen Wahlspruch des Mannes an der Spitze des Unternehmens als den Aufbruch der Firma in das 20. Jahrhundert betrachten. 1908 wurde das Kader durch den Eintritt von Paul Vogel weiter verstärkt. Die Administration, die im argen lag, musste reorganisiert und eine neuzeitliche kaufmännische Abteilung geschaffen werden.

Das 19. Jahrhundert brachte auf technischem Gebiet keine wesentlichen Neuerungen mehr, doch wurden grosse Fortschritte in der Qualität der Vermessungsinstrumente dadurch erzielt, dass die Optik aus dem Versuchsstadium herauskam. Nachdem es dem Schweizer P. L. Guinand (1748–1824) gelungen war, wesentlich bessere und gleichmässigere Glasqualitäten herzustellen, erreichte J. Fraunhofer in München, unter dem Jakob Kern gearbeitet hatte, die genaue Herstellung der Linsenflächen durch Berechnung der optischen Systeme. Auf dieser Grundlage verbesserte die optisch-feinmechanische Industrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Fabrikationsmethoden und die entsprechenden Maschinen. Damit konnte die Genauigkeit der einzelnen Teile und folgedessen die Qualität der Instrumente verbessert werden. Ihr Aussehen aber, das verwendete Material und die Konstruktion änderten sich kaum.

Um die Jahrhundertwende nahmen die Instrumente grosse Ausmasse an; sie wurden schwer und unhandlich. Die Fernrohre waren sehr lang und die Teilungen sowie die Ablesungen grob. Die Verfeinerung drängte sich deshalb auf. Der Übergang von der handwerklichen Einzelanfertigung zur serienmässigen industriellen Fabrikation vollzog sich jedoch nur sehr langsam.

Kern & Cie. war in der Zeit zwischen der Reorganisation der Firma und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges an der schrittweisen Verbesserung der Instrumente nicht unbeteiligt. Die Kernschen Repetitions-Theodolite von 21–30 cm Kreisdurchmesser waren vor dieser Periode die am häufigsten verwendeten Instrumente bei den Gradmessungsarbeiten und bei den übrigen Triangulationen. Sie wurden weder wesentlich geändert noch wesentlich verbessert, aber sie wurden komplizierter statt einfacher, weil auf Verlangen der Kunden alle möglichen Korrektionsmittel eingebaut werden mussten. So entstand eine grosse Zahl von Modellen, die der Serienfabrikation hinderlich war. Im Katalog der Firma vom Jahre 1897 waren beispielsweise 32 verschiedene Nivellierinstrumente, 10 Kippregeln, 47 einfache und Repetitionstheodolite, 9 universale und weitere andere Apparate enthalten. Die wichtigste Änderung war dann nach der Jahrhundertwende die Einfüh-

rung des Einachsen-Theodoliten anstelle des Repetitions-Theodoliten. Diese Neuerung kam auf Betreiben Heinrich Wilds zustande, der damals noch im Dienste der Landestopographie stand. Im übrigen baute Kern & Cie. die üblichen Nivellierinstrumente und Theodolite weiter sowie eine Vielzahl kleiner, einfachster Messgeräte. Entsprechend der Devise des Chefs der Firma, nur «sorgfältigst vollendete Ware auf den Markt zu bringen», weist das Fabrikationsprogramm auch Instrumente für höchste Genauigkeit auf, Theodolite für die Triangulation 1. Ordnung und Instrumente für astronomische Zeit- und Ortsbestimmungen.

Eine bemerkenswerte Neuerung, die in diesen Zeitabschnitt fällt, war die Weiterentwicklung der Tachymeter-Theodoliten, d. h. von Distanzmessern, die Kern von jeher gebaut hatte. Im Jahre 1910 entstand der Zwicky-Kern-Tachymeter, der im Prinzip aus zwei übereinanderliegenden Fernrohren besteht, von denen jedes eine eigene Kippachse besitzt, die untereinander den distanzmessenden Winkel bilden. Im Jahre 1912 wurde sodann der Balu-Kern-Kontakt-Tachymeter konstruiert, der nach dem Ersten Weltkrieg weiterentwickelt wurde. Aber nicht nur die Produkte, auch die Einrichtungen der Fabrik wurden in dieser Periode fortwährend verbessert. Die Firma hatte bis zur Jahrhundertwende die Drehbänke und die Werkzeuge, die sie benötigte, im eigenen Betrieb hergestellt. Um 1900 aber stellte der Markt immer leistungsfähigere Werkzeuge und Maschinen für die Metallbearbeitung zur Verfügung. Die Geschäftsleitung zögerte nicht, das Unternehmen mit den modernsten Einrichtungen auszurüsten. Im Jahre 1910 wurde die grosse vollautomatische Kreis-Teilmaschine der Firma Heyde in Dresden angeschafft, die nun an die Stelle der noch von Jakob Kern gebauten Einrichtung für die Teilung von Hand trat. Das grosse Hemmnis für den Übergang zur modernen Serienfabrikation blieb aber die Abhängigkeit von der Lieferung der optischen Teile durch andere Firmen. Man war völlig auf die am Markt erhältliche Optik angewiesen.

Da die Lieferanten Extrawünsche nur ungerne entgegennahmen, waren die Konstrukteure der eigenen Firma in der Gestaltung der Instrumente sehr eingeengt. Dringend fehlten ihr noch Spezialisten für optische Fragen, weshalb die Möglichkeiten der Optik nicht ausgenützt werden konnten. Zudem eigneten sich die damals fabrizierten Instrumente nicht für den Serienbau. Das Bedürfnis, sie von Grund auf neu zu entwickeln, wurde deshalb immer grösser. So entstand die Notwendigkeit, sich in der Optik selbständig zu machen. Inzwischen aber brach der Krieg aus, und erst im Jahre 1919 war die Firma in der Lage, sich eine optische Abteilung anzugliedern, welche die optischen Systeme selber zu berechnen und den Instrumenten anzupassen vermochte und auch neue Optiken herstellen konnte.

Die Schwierigkeiten während des Ersten Weltkrieges

Gründung der Aktiengesellschaft

Am 31. Juli 1914 brach der Erste Weltkrieg aus, und die Schweiz ordnete unverzüglich die Generalmobilmachung der Armee an. Am gleichen Nachmittag fand in Aarau die konstituierende Generalversammlung der neu zu bildenden Aktiengesellschaft Kern & Co. statt. Heinrich Kern, alleiniger Leiter der bisherigen Kommanditgesellschaft, motivierte seinen Entschluss, die Gesellschaftsform der Unternehmung zu ändern, mit zwei Gründen. Einerseits erforderte die Entwicklung des Betriebes vermehrte Mittel, andererseits war die persönliche Arbeitslast für den Leiter der Firma zu gross geworden. Im Prospekt für die Aktienzeichnung wird ausgeführt: «Die bestehende, in den letzten Jahren mit modernsten Maschinen für Massenfabrikation vollständig neu eingerichtete Anlage reicht, ohne nennenswerte Erhöhung der Fabrikationsspesen, für eine bedeutende Steigerung der Produktion aus. Die heutigen Marktverhältnisse verlangen aber eine Vergrösserung der Lager, damit die Lieferfristen abgekürzt werden können, und im Auslande teils die Anlage von Consignationslagern, teils mit Rücksicht auf Zollverhältnisse und Einfuhrerschwerungen die Errichtung von Filialgeschäften. So ist bereits die Gründung einer Filiale in St. Petersburg an die Hand genommen worden, bei welcher sich der dortige Vertreter und Leiter finanziell beteiligen wird. Durch eine Vermehrung der Produktionsmittel wird auf diese Weise eine bedeutende Steigerung des Umsatzes erzielt werden können.»

Das Grundkapital der neuen AG wurde auf Fr. 600 000.– festgesetzt, eingeteilt in 1200 voll einbezahlte Inhaberaktien zum Nominalwert von Fr. 500.–.

Der in den Statuten aus fünf Mitgliedern bestehende Verwaltungsrat konstituierte sich mit

Heinrich Kern, Präsident und Delegierter, Hans Hassler, Vizepräsident, sowie Robert Stänz, Paul Matter und Heinrich Schuh als Mitglieder.

Durch den Kriegsausbruch sah sich die Firma mit ihren Ausbauplänen vor eine neue Situation gestellt. Der Kriegseintritt der Nachbarstaaten offenbarte unverzüglich und deutlich die grosse Abhängigkeit der Produktion von diesen Ländern. Schon im September 1914 verlangsamten sich die Metall-, namentlich die Buntmetallieferungen aus Deutschland, und auf Jahresende trat das allgemeine Ausfuhrverbot in Kraft. Die von den schweizerischen Metallwerken produzierten, relativ geringen Mengen an Metallen wurden fast in vollem Umfange für die schweizerische Armee reserviert. Noch schwieriger aber gestaltete sich die Beschaffung der optischen Bestandteile für die Instrumentenabteilung, weil die Einfuhr aus Deutschland

bald ganz ausblieb. Zu dieser unbefriedigenden Materialbeschaffung kam die fortgesetzte Preissteigerung, die während des ganzen Krieges unvermindert anhielt, und weiter bereiteten die Speditionen ins Ausland und die Erschwerungen der Zahlungseingänge grosse Schwierigkeiten.

Im ersten Kriegsjahr wurde alles versucht, Aufträge hereinzubringen, um die Beschäftigung der beiden Abteilungen für Reisszeuge und für Instrumente aufrechtzuerhalten. Weil das aber nur möglich war, soweit Material zur Verfügung stand, musste die Arbeitszeit wiederholt reduziert werden. Wohl gelang es nach und nach auf oft ungewohnten Wegen, das Metall für die Instrumente zu beschaffen, aber eine grosse Zahl derselben blieb am Lager liegen, weil sie nicht mit der zugehörigen Optik ausgerüstet werden konnten. Die Produktion wurde wesentlich durch die zunehmenden Bestellungen der Eidgenossenschaft bestimmt. Sie betrafen Schrapnellzünder, Maschinengewehrteile, Theodolite für die eidgenössische Genieabteilung, Sappeurtheodolite und andere Instrumente. Daneben wurden weiter Vermessungsinstrumente und Reisszeuge für den russischen Markt fabriziert, da die Nachfrage bedeutend war.

Allen Schwierigkeiten zum Trotz waren der Verlauf und das Ergebnis des ersten Geschäftsjahres der Aktiengesellschaft befriedigend, so dass eine Dividende von 5% ausgeschüttet werden konnte. Die Zahl der Arbeitnehmer nahm in dieser Zeit von 70 Personen im September 1914 auf 86 im Juni 1915 zu, in der Reisszeugabteilung von 26 auf 39 und in der Instrumentenabteilung von 36 auf 40.

Das zweite Geschäftsjahr brachte einen auf Fr. 530 000.– erhöhten Umsatz. Es konnten 8% Dividende ausgerichtet und erstmals in einen Unterstützungsfonds für Angestellte und Arbeiter Fr. 2000.– eingelegt werden. Die Zahl der Beschäftigten stieg auf 120 Personen. Das Geschäftsjahr 1916/17 schloss mit einem Umsatz von Fr. 836 000.– und 8% Dividende. Die Abschreibungen wurden stark erhöht; der Personalbestand stieg auf 142 Personen. Das Geschäftsjahr 1917/18, das letzte vor dem Kriegsende, brachte eine weitere Umsatzerhöhung auf Fr. 1 200 000.– und wieder 8% Dividende.

Teuerung und Lohnforderungen

Die während der Kriegszeit fortschreitende Inflation, primär verursacht durch eine gewaltige Güterknappheit, wirkte sich auf die Herstellungskosten nicht nur von der Materialseite aus, sondern in zunehmendem Masse durch Lohn-Forderungen der Arbeiterschaft. Ende 1916 bildete sich in Aarau eine Arbeiterbewegung, die in einigen Betrieben ihren Forderungen nach Teuerungsausgleich durch Streiks Nachachtung verschaffte. Da die Firma Kern

rechtzeitig entsprechende Anpassungen vorgenommen hatte, blieb sie von der Streikbewegung verschont. Auf den 1. Januar 1917 wurde eine 20%ige Lohnerhöhung und eine 10%ige Teuerungszulage ausgerichtet und auf den 1. August 1917 eine nochmalige 10%ige Teuerungszulage bewilligt. 1918 organisierte sich, den Zeichen der Zeit folgend, auch die Arbeiterschaft der Firma Kern. Die laufenden Lohnerhöhungen erreichten über 100% der früheren Ansätze. Mit dem 1. August 1919 wurden bezahlte Ferien eingeführt; 3 Tage für Arbeiter, die ununterbrochen 5 Jahre, und 6 Tage für solche, welche 10 Jahre in der Firma tätig waren. Die Auswirkung auf die Verkaufspreise blieb selbstverständlich nicht aus, und so musste 1918 ein Aufschlag von 100% eingeführt werden. Bereits in der Kriegszeit befasste sich die Firma Kern mit der Vorbereitung auf spätere normale Verhältnisse. Die Anlagen wurden laufend durch die Anschaffung moderner Maschinen und Vorrichtungen erneuert und die Einführung rationellerer Produktionsmethoden wurde studiert. Im Mai 1917 trat Werner Kern, der zweite Sohn Heinrich Kerns, als Adjunkt in die Geschäftsleitung ein. Seine Aufgabe bestand darin, die Unternehmung, beginnend mit der Reisszeugabteilung, zu reorganisieren.

Neubau im Schachen

Die Aufwärtsentwicklung zeitigte bald das Bedürfnis nach erheblichen Erweiterungen, das in der bestehenden Fabrik Ziegelrain nur vorläufig und notdürftig befriedigt werden konnte. Der Verwaltungsrat entschied sich am 30. April 1918 mit dem Kauf der landwirtschaftlichen Liegenschaften Lüscher und Basler für eine grosszügige, in die weitere Zukunft weisende Lösung. Dadurch kam die Firma in den Besitz von 63 237 m² Bauland zum Preis von Fr. 165 310.–, wovon 11 262 m² für die vorgesehenen Erweiterungsbedürfnisse im «Schachen» lagen. Im 5. Geschäftsbericht des Verwaltungsrates an die Aktionäre vom September 1918 wird bereits ausgeführt: «Die Baupläne und Kostenrechnungen haben wir mit einem vorberatenden Architekten zusammengestellt und sind heute in der Lage, Ihnen mitteilen zu können, dass das Resultat unserer Studien auf ein Etablissement mit rund 6000 m² nutzbarer Werkstattfläche hinausläuft (etappenweise Realisierung). Gegenüber den nur etwa 2000 m² fassenden Werkstätteflächen des heutigen Etablissements gibt die praktische Anordnung der einzelnen Unterabteilungen des werdenden Etablissements für einen rationellen Betrieb den Hauptausschlag.»

Auch wenn die finanzielle Lage der Firma durchaus gesund war, reichten doch die vorhandenen Mittel für den Ausbau nicht aus. Die Generalversammlung vom 7. September 1918 beschloss deshalb eine stufenweise Erhöhung des Aktienkapitals auf Fr. 1 200 000.–.

Eigene Optikfabrikation

Der Neubau sollte aber nicht nur der Erweiterung der bestehenden Produktionsstätten dienen. Schon seit Jahren befasste man sich mit der Schaffung einer eigenen optischen Abteilung, die wegen Raummangel und aus finanziellen Gründen immer wieder zurückgestellt wurde. Die vollständige Abhängigkeit in der Beschaffung optischer Bestandteile, wie Linsen und Prismen, vom Ausland wirkte sich während des Krieges derart katastrophal aus, dass der Entschluss, die Herstellung von Optik selber aufzunehmen, nicht schwerfallen konnte. Damit wurde aber nicht nur die gewünschte Unabhängigkeit von Zulieferanten erreicht, die nur das anboten, was ihnen passte, sondern die Möglichkeit geschaffen, selber optische Systeme zu entwickeln und zu bauen, ohne die eine fruchtbare Weiterentwicklung auf dem Instrumentensektor undenkbar gewesen wäre. Mit Ingenieur Walter Zschokke, der in leitender Stellung der Görtzschen Optischen Werke in Berlin tätig war, konnte ein bewährter Fachmann gewonnen werden, der am 1. April 1919 mit dem Aufbau der Optikfabrikation betraut wurde. Schon im November 1918 vertrat der Verwaltungsrat die Auffassung, dass die neue Abteilung nicht nur Optik für die Vermessungsinstrumente allein herstellen solle, sondern dass eine Erweiterung der Produktion auf Fotokameras und Feldstecher ins Auge gefasst werden müsse, um eine bessere Auslastung zu erreichen.

Der Ausbau in der Zwischenkriegszeit

Die allgemeine Entwicklung

In den rund zwanzig Jahren zwischen den beiden Weltkriegen fand der eigentliche Auf- und Ausbau zur industriellen Unternehmung statt, was oftmals mit beinahe unüberwindbaren Schwierigkeiten verbunden war. Die beiden Weltwirtschaftskrisen der zwanziger und dreissiger Jahre, welche die Firma hart trafen, hemmten jedoch die erfolgreiche Entwicklung. Die vielfältigen Neuentwicklungen von geodätischen und optischen Instrumenten trugen ihre Früchte erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Die grossen finanziellen Investitionen, die erbracht werden mussten, um technisch auf der Höhe zu bleiben und den Fortbestand der Firma zu sichern, konnten vielfach kaum verkraftet werden. Sie lohnten sich später in wirtschaftlich günstigeren Zeiten jedoch vollauf.

Erfolgreicher Ausbau in der Nachkriegskonjunktur

Kurz nach dem Kriegsende entstand in den Siegerländern, namentlich aber in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, zunächst eine gute, jedoch kurzfristige Nachkriegskonjunktur, von welcher auch die Schweiz profitierte. In den folgenden zwei Nachkriegsjahren war die Firma Kern infolgedessen trotz weiterer Materialknappheit voll beschäftigt. Die Schweiz blieb der Hauptabnehmer, doch nahm der Export fortwährend zu. Die wichtigsten Abnehmer waren Russland, England, die Vereinigten Staaten von Amerika, Spanien, Kanada, Italien, Belgien, Frankreich, Südamerika usw.

Für die Firma bedeutete die Zeit der ersten Nachkriegskonjunktur eine Periode bedeutender Investitionen. Durch eine Beteiligung von Fr. 70 000.– an der neugegründeten AG Glaus, Leuzinger & Co., als Nachfolgerin der Firma Gysi & Co. in Aarau, konnte vorerst die letzte Konkurrenz der schweizerischen Reisszeugfabrikation ausgeschaltet werden. Die Reisszeugabteilung, in welcher man zur eigentlichen Massenfabrikation übergegangen war, konnte jedoch der zunehmenden Nachfrage nicht genügen. Weil es in Aarau nicht möglich war, zusätzliche Arbeitskräfte zu rekrutieren, liess man vorerst Polierarbeiten in Deutschland ausführen. Im April 1920 konnte dann in Kaltbrunn (Kanton St. Gallen), wo infolge des Niedergangs der Stickerei-Industrie Arbeitslosigkeit herrschte, eine Liegenschaft erworben und eine Filialwerkstätte für Politur und Ajustage eingerichtet werden. Hier wurden unter anderem bis zu 1000 Reissfedern pro Tag fertiggestellt.

Im Mai 1920 konnte der Fabrikneubau im Schachen bezogen werden. Die Instrumentenabteilung und die neugeschaffene Optische Abteilung fanden hier neue Entwicklungsmöglichkeiten. Im September 1920 wurde zudem die Präzisionslibellen-Werkstätte Eberle-Reichel, Berlin–Stuttgart, gekauft. Damit war die Firma nun auch in der Libellenfabrikation für die geodätischen Instrumente vom Ausland unabhängig geworden. Aber die baulichen Investitionen, die namhafte Aufwendungen für neue Betriebseinrichtungen und nicht zuletzt die fortschreitende Geldentwertung führten vereint zu einer starken Kapitalanspannung.

Bereits auf 1. Juli 1919 musste das Aktienkapital um Fr. 300 000.–, auf 15. Januar 1920 um weitere Fr. 300 000.– auf total Fr. 1 200 000.– erhöht werden. Zusätzlich waren weitere, grössere Hypothekarkredite nötig geworden. Damit war die Firma gerüstet, mit voller Kraft zu produzieren, aber gegen Ende des Jahres 1920 machten sich bereits Absatzstockungen bemerkbar.

Wohl traf zu jener Zeit aus Kanada die erfreuliche Nachricht ein, dass die selbstfabrizierte Optik der gelieferten Theodolite als erstklassig befunden wurde, «wesentlich besser als die früher eingebaute deutsche Optik».

Die erste Wirtschaftskrise und ihre Folgen

Dieser Erfolg vermochte aber die beginnende Absatzkrise nicht zu bannen. Sie war gekennzeichnet durch Lohnbewegungen, Arbeitslosigkeit, Verkürzung der Arbeitszeit und durch den Zusammenbruch der deutschen Währung. Deutschland und Österreich wurden in den Strudel einer ungeheuren Inflation gezogen, die erst 1923/24 aufgefangen werden konnte. Zu Beginn des Sommers 1920 brach auch die Nachkriegskonjunktur in den USA und in den Siegerländern zusammen. Dadurch geriet die Schweiz zwischen zwei Lager, die Länder der Inflation und die Länder der Depression. Aus dem einen Lager wurde sie mit billiger Ware überschwemmt, während die Exporte nach dem anderen Lager gedrosselt wurden.

Diese wachsende allgemeine Wirtschaftskrise traf die Firma hart. Sämtliche ausländischen Arbeitskräfte wurden entlassen, und ab Januar 1921 musste die Arbeitszeit auf vier Tage, ab Mai auf drei Tage pro Woche reduziert werden. Der Filialbetrieb in Kaltbrunn wurde stillgelegt und dann verkauft. Dringend notwendige Mittel wurden durch grosse Landverkäufe der Firma eingebracht. Von den seinerzeit erworbenen rund 63 000 m² verblieben noch 7900 m² im «Schachen». Ab November 1921 musste der ganze Betrieb sogar temporär stillgelegt werden. Von Neujahr 1922 an konnten Notstandsarbeiten für das Eidgenössische Militärdepartement ausgeführt werden, die eine kleine Erleichterung brachten. Trotzdem konnten im März 1922 nur noch 15 Lehrlinge, 9 Personen in der Reisszeugabteilung, 14 Personen in der Instrumentenabteilung und 8 Personen in der Optik beschäftigt werden, und die Löhne mussten um 20% reduziert werden. Der Geschäftsbericht für 1921/22 schildert die Situation wie folgt: «Unser Hauptkonkurrent, das valutaschwache Deutschland, überschwemmte alle unsere Absatzgebiete mit Waren zu Preisen, welche uns vor die Alternative stellten, mit unseren eigenen Verkaufspreisen auf die Selbstkosten und selbst darunter zu gehen oder mit Verkäufen überhaupt aufzuhören. Alle unsere Versuche wurden zunichte gemacht durch sprunghaftes Sinken der deutschen Konkurrenzpreise, dem sich dann zum Überfluss noch Zollerhöhungen und Einfuhrverbote verschiedener Exportländer anschlossen. Wenn wir auch diese Länder vor Inkrafttreten dieser Absperrgesetze noch reichlich mit Consignationsware beschickten, blieb der Erfolg doch weit hinter unseren Erwartungen zurück, weil eben alles mit billiger deutscher Ware überschwemmt war.»

Die Krise erreichte im Geschäftsjahr 1922/23 ihren Höhepunkt und führte dazu, dass das Aktienkapital um 30% abgeschrieben werden musste. Unter erheblichen Schwierigkeiten gelang es durch Ausgabe von Prioritätsaktien im Betrage von Fr. 360 000.–, das Aktienkapital wieder auf Franken

1 200 000.– zu bringen, aber der Betrieb konnte in diesem Jahr nur durch Notstandsarbeiten für die Kriegstechnische Abteilung in Bern aufrechterhalten werden. Dann aber trat im folgenden Jahr eine leichte Besserung der Geschäftslage ein, weil auf anderen Gebieten der Präzisionsmechanik Beschäftigung gefunden werden konnte. Infolge der allgemeinen Geldknappheit aber waren alle staatlichen und privaten Vermessungsarbeiten eingestellt, so dass der Absatz geodätischer Instrumente äusserst gering blieb. Vor allem war der Fortbestand der jungen optischen Abteilung, die immer neuer Mittel bedurfte, in dieser schweren Zeit oftmals in Frage gestellt. Ein letzter Versuch, die Abteilung durch eine Neuorganisation auf eine gesunde finanzielle Basis zu bringen, war jedoch von Erfolg gekrönt.

Ingenieur Zschokke schied in der Folge aus der Firma aus. Die Herstellung neuer optischer Instrumente, vor allem Feldstecher, wurde aufgenommen, und es gelang, eine Produktionsbasis zu schaffen, welche die Abteilung auch wirtschaftlich selbsttragend machte. Der Ausbau erfolgte stufenweise und führte dazu, dass die Optik zu den eigenen Vermessungsinstrumenten bald durch Optik für Feldstecher, militäroptische und andere, neu in die Produktion aufgenommene Instrumente überflügelt wurde.

Im Jahre 1923 trat auch Werner Kern als Mitglied der Direktion und als Verwaltungsrat aus der Firma aus. An seiner Stelle wählte die Generalversammlung des Jahres 1923 Dr. h. c. Ferdinand Rothpletz, Ingenieur, in Bern, in den Verwaltungsrat. Dieser im In- und Ausland ausserordentlich erfolgreiche Bauingenieur und Unternehmer nahm in der Folge an den Geschicken der Firma sehr regen Anteil. Als im Jahre 1928 Heinrich Kern dem Verwaltungsrat die Frage unterbreitete, wer einmal nach seinem Tod die Oberleitung der Firma übernehmen und die Kontinuität gewährleisten werde, entschied man sich, Dr. Rothpletz als Delegierten einzusetzen. Damit trat er, wenn auch nebenamtlich, in die aktive Geschäftsleitung ein.

Kurzer Aufschwung und zweite Wirtschaftskrise

Zunächst hielten die Absatzschwierigkeiten unverändert an, dann aber begann sich eine zunehmende Besserung der Lage abzuzeichnen. In der Folge waren alle Abteilungen bis zum Ausbruch der zweiten Weltwirtschaftskrise gut beschäftigt. Die Firma unternahm in dieser Zeit alle Anstrengungen, das Produktionsprogramm zu erweitern und das Verkaufsvolumen zu steigern.

Der Bestellsbestand der Unternehmung erreichte 1929 seinen Höhepunkt und führte zu weiteren Personaleinstellungen. Da qualifizierte Schweizer Arbeiter nicht zur Verfügung standen, wurden Facharbeiter in Deutschland rekrutiert. Zudem musste Überzeitarbeit geleistet werden.

Der gute Geschäftsgang ermöglichte im Jahre 1929 die Errichtung einer Wohlfahrtsstiftung und einer Versicherung der Angestellten gegen die Folgen des Alters und der Invalidität. Die Exportorganisation wurde weiter ausgedehnt, die Firma verfügte im Jahre 1930 bereits über 50 Auslandvertretungen.

Diese kurze Phase des Ausbaues und der schrittweisen Konsolidierung wurde durch die neue Weltwirtschaftskrise unterbrochen, welche die Firma jedoch weniger hart traf als die vorangegangene Depression. Sie begann in der zweiten Hälfte des Jahres 1929 mit dem Börsenkrach in New York, einem Zusammenbruch von noch nie dagewesenem Ausmass, der sich unmittelbar auf die gesamte Weltwirtschaft auswirkte. Die Exporte aus der Schweiz wurden auf der ganzen Linie durch Schutzzollmassnahmen erschwert, während umgekehrt billige Importware unser Land überschwemmte. Diese Krisis verschärfte sich noch im Jahre 1931 infolge der Abwertung des englischen Pfundes und dauerte bis zum Jahre 1936. Am 28. September dieses Jahres sahen sich unsere Behörden genötigt, die Landeswährung abzuwerten, um endlich der «Preisinsel Schweiz» ein Ende zu bereiten.

Die Firma war bereits im Jahre 1931 gezwungen, einen grossen Teil der ausländischen Arbeitskräfte zu entlassen. Weitere Massnahmen folgten. Die Arbeitszeit musste bei gleichzeitigem Lohnabbau um einen Drittel reduziert werden. Die Firma selbst arbeitete bis zum Jahre 1935 mit Verlust, der sich jedoch in tragbarem Rahmen bewegte. Das Aktienkapital war bereits 1934 durch den Rückkauf von 270 Stamm- und Prioritätsaktien zu 50% des Nominalwertes auf 1 Million Franken reduziert worden.

Rücktritt von Heinrich Kern

Auf 1. März 1933 sah sich Heinrich Kern aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, die Leitung der Unternehmung und das Präsidium des Verwaltungsrates niederzulegen. Während 50 Jahren war er die Seele der Firma, ein angesehener vorbildlicher Arbeitgeber vom alten Schrot und Korn, der zu seinen Mitarbeitern und Untergebenen in einem echt patriarchalischen Verhältnis stand. In unermüdlicher, fruchtbringender Tätigkeit, von hohem Verantwortungsgefühl getragen, war es ihm gelungen, die technische Entwicklung des Unternehmens fortwährend dem Fortschritt der Zeit anzupassen und so den guten Ruf der Firma Kern nicht nur zu erhalten, sondern zu mehren und neue Arbeitsgebiete zu erschliessen. Nach allen Anstrengungen in wirtschaftlich schweren Zeiten, in denen ihm nichts erspart blieb, und nach allen Erfolgen seiner scheinbar unerschöpflichen Energie und Tatkraft, mit denen er die Probleme meisterte, muss dieser Rücktritt in einer weltweiten Wirtschaftskrisis als tragisch gewertet werden. War Jakob Kern der

hochbegabte und erfolgreiche Pionier, der die Firma zu Weltruf führte und die Frucht seines Schaffens ernten durfte, bleibt Heinrich Kern als der unermüdliche, vorwärtsstrebende Unternehmer in Erinnerung, dessen Problem vor allem der Fortbestand, das Überleben des Unternehmens und der weitere Ausbau unter den ungünstigsten allgemeinen Verhältnissen war.

Jakob und Heinrich Kern sind die beiden markantesten Männer in der bisherigen Geschichte der Firma Kern. Heinrich Kern starb anderthalb Jahre nach seinem Rücktritt am 4. Oktober 1934 in seinem 77. Altersjahr.

Die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg

Die ausserordentliche Generalversammlung vom 25. Februar 1933 wählte als neuen Verwaltungsratspräsidenten den ältesten Sohn Heinrich Kerns, Dr. iur. Walter Kern, in Kilchberg. Bis zum Eintritt der fünften Generation (1961) war die Familie Kern in der aktiven Geschäftsleitung nicht mehr vertreten.

Wenn auch die Frankenabwertung im September 1936 nicht entscheidend auf den Geschäftsgang einzuwirken vermochte, so erleichterte sie doch einige Exporte.

Andererseits führte die von den eidgenössischen Räten 1936 beschlossene und vom Schweizervolk finanzierte Aufrüstung zu einer zunehmenden Nachfrage nach kriegstechnischen Artikeln, die kaum befriedigt werden konnte. Im Geschäftsbericht 1937 wurde die Situation folgendermassen geschildert:

«Bei der erfreulichen Zunahme der Beschäftigung, welche wir übrigens mit der ganzen Branche teilen, dürfen zwei Punkte nicht ausser acht gelassen werden, welche gleichzeitig zur Vorsicht mahnen in der Ausdehnung des Fabrikationsapparates. Der Auftragsbestand im Inland ist zum grossen Teil auf Militärbestellungen zurückzuführen, und einige Geschäfte im Ausland waren nur möglich, weil die ausländische Konkurrenz, für eigene Kriegsrüstungen voll beansprucht, nicht in der Lage war, solche Aufträge anzunehmen; zwei Umstände also, die sich sehr rasch ändern können, und für diesen Zeitpunkt müssen wir so gerüstet sein, dass der dann eintretende Rückschlag unverzüglich aufgefangen werden kann. Die Bemühungen gehen jetzt schon in dieser Richtung. Die Geschäftspolitik ist auf Entwicklung eingestellt.»

Die sehr gute Beschäftigungslage in den Jahren 1936–1939 erlaubte es, nicht nur den bestehenden Betrieb weiter auszubauen und zu modernisieren, sondern auch im Hinblick auf zukünftige normale Verhältnisse vermehrt in Entwicklungsarbeiten zu investieren.

Die Firma im Zweiten Weltkrieg

Rechtzeitige Vorsorge verhindert Schwierigkeiten

Noch waren die Wunden der Weltwirtschaftskrise nicht völlig verheilt, als das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement bereits die ersten Vorbereitungen für eine allfällige neue Kriegswirtschaft zu treffen begann. Die Zuspitzung der politischen Lage veranlasste schon im April 1937 den Bundesrat, einen Delegierten für Kriegswirtschaft einzusetzen und am 8. März 1938 eine Verordnung über die Organisation der Kriegswirtschaft zu erlassen. Am 1. April 1938 verabschiedete dann die Bundesversammlung das Bundesgesetz über die Sicherstellung der Landesversorgung mit lebenswichtigen Gütern. Auf allen Gebieten der Wirtschaft wurden Lager angelegt, um die Versorgung im Falle eines Kriegsausbruches sicherzustellen und Produktionsunterbrüche von der Materialseite her zu vermeiden. Dieser rechtzeitigen Vorbereitung ist es namentlich zu verdanken, dass der Zweite Weltkrieg keine so schwerwiegenden Störungen der Wirtschaft verursachte, wie dies 25 Jahre früher der Fall gewesen war.

Dennoch hatte die Firma auch diesmal wieder, wenn auch in weit geringerem Ausmass und erst in den letzten zwei Kriegsjahren, mit Beschaffungsschwierigkeiten zu kämpfen. Sie beschränkten sich im wesentlichen auf optisches Rohglas, das ausschliesslich aus Deutschland bezogen wurde. Gegen Ende 1943 mussten sogar auf diplomatischem Wege Schritte eingeleitet werden, um die Lieferungen zu verbessern. Als 1945 Deutschland ganz ausfiel, konnten die Glashütten in Frankreich und England als neue Lieferanten gewonnen werden.

Ausrüstung der Schweizer Armee statt Export

Der Zweite Weltkrieg brachte der Firma durch die Betrauung mit neuen, wichtigen Arbeiten für die Neuausrüstung unserer Armee mit militäroptischen Instrumenten Vollbeschäftigung. Dagegen wurde die Belieferung der bisherigen Absatzgebiete immer schwieriger. Durch den Kriegseintritt Italiens und die Besetzung Frankreichs war die Schweiz wirtschaftlich gesehen von der Aussenwelt abgeschlossen. Der Export nach Übersee kam fast vollständig zum Erlahmen. Aber der Firma war in der Ausrüstung der Schweizer Armee mit modernem, neuentwickeltem Kriegsmaterial eine neue, wichtige Aufgabe erwachsen, die einen wirksamen Beitrag zur wirtschaftlichen Landesverteidigung darstellte. Die Beschaffung der nötigen Präzisionsgeräte aus dem Ausland wäre unter den gegebenen Verhältnissen kaum möglich gewesen.

Der überaus hohe Bestellungsbestand während der ganzen Kriegszeit konnte oft fast nicht bewältigt werden. Obwohl für die Armeeaufträge die Facharbeiter zeitweise vom Militärdienst dispensiert waren, verunmöglichte der Mangel an geschulten Optikern und Feinmechanikern einen schnelleren Ausbau, so dass ständige Lieferungsverspätungen nicht zu vermeiden waren. Die Beanspruchung des Personals war enorm.

Die immer prekärer werdenden Raumverhältnisse führten schon 1939 zu einer besseren Ausnutzung der bestehenden Fabrikanlagen.



Die heutigen Werkanlagen in Aarau. Links das Montagegebäude und das Werk für Metallbearbeitung. In der Mitte der 1920 erstellte und mehrmals vergrößerte Zentralbau. Rechts davon das Verwaltungsgebäude und ganz rechts der zum Personalrestaurant und zur Gästeunterkunft erweiterte Gasthof Schützengarten.

In der Zwischenzeit (1941/42) wurde die Fabrikanlage Schachen durch einen Neubau mit einer Produktionsfläche von 1870 m² erweitert, in welchem die mehrfach vergrösserte Abteilung für Glasbearbeitung untergebracht wurde. Das Fabrikareal Schachen konnte 1943 durch Kauf der Liegenschaft Rüetschi erweitert werden. Die Notwendigkeit, die Produktionsfläche weiter zu vergrössern und die überall notdürftig untergebrachten Büros zusammenzufassen, führte zu einem Büroneubau (1435 m²), der 1945 bezogen werden konnte.

Die finanzielle Lage des Unternehmens entwickelte sich erfreulich. Die Steuerbelastung wurde jedoch, besonders durch die neu eingeführte Kriegsgewinnsteuer, sehr drückend.

Im September 1942 beschloss die Generalversammlung, die seit Beginn der Aktiengesellschaft auf den Inhaber lautenden Aktien in Namenaktien umzuwandeln. Man wollte damit eine bessere Kontrolle über den Aktienbesitz erreichen.

Vollbeschäftigung in der Nachkriegszeit

Die allgemeine Lage

Anstelle der von vielen erwarteten Arbeitslosigkeit bildete sich unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg eine Nachkriegskonjunktur, die ungefähr bis zum Herbst 1949 dauerte. Die Nachfrage, die durch den Krieg nicht mehr gedrosselt war und durch den Wiederaufbau noch beträchtlich zunahm, überstieg das Angebot bei weitem. Die Preise stiegen steil an. Es ist das Verdienst unserer Behörden, dass es gelang, den Auftrieb in Schranken zu halten und damit die Preis- und Kostenrelation unserer Exportwirtschaft gegenüber dem Ausland günstig zu gestalten. Schon bald begann die Nachfrage jedoch abzuklingen. Die Währungsreserven der meisten Länder waren erschöpft und führten im Herbst 1949 zu einer allgemeinen Handels- und Finanzkrise und unter dem Vorantritt Grossbritanniens zur Abwertung der Währungen in 30 Ländern.

Aber die Grenzen waren geöffnet. Die in Aarau erzeugten Präzisionsinstrumente konnten wieder den Weg in alle Welt finden. Obwohl die Firma in diesen vier Nachkriegsjahren voll beschäftigt war, erfuhren die Gesamtumsätze keine wesentliche Ausweitung, weil die massiven Lieferungen kriegstechnischer Artikel schlagartig zurückgingen. Der Ausfall konnte in den übrigen Abteilungen allerdings wettgemacht werden. So verdoppelte sich der Reisszeugumsatz von 1946 bis 1949. Der Export nahm von 30 auf 70% zu und wurde mit Hilfe von 77 Auslandvertretungen erzielt.

Hochkonjunktur und weiterer Ausbau

Die vorwiegend wirtschaftlichen Probleme dieser kurzen Nachkriegszeit wurden abgelöst durch den Kampf zwischen den westlichen und östlichen Machtblöcken, der von nun an, bis in die heutige Zeit, die politische und wirtschaftliche Entwicklung der ganzen Welt beherrschte. Der im Juni 1950 ausgebrochene Korea-Konflikt sollte alle Wirtschaftsprognosen auf den Kopf stellen. Die wirtschaftliche Folge dieses Ereignisses bestand in der sofortigen und gewaltigen Steigerung der Nachfrage nach Waren, hauptsächlich aber nach Rohstoffen. Es begann eine neue Rüstungskonjunktur. Die Preise stiegen, und eine Teuerung mit inflatorischem Charakter nahm ihren Anfang.

In den folgenden Jahren, bis ungefähr 1958, profitierte die Firma Kern von der ununterbrochenen Hochkonjunktur. Von 1950 bis 1958 konnten die Umsätze verdreifacht werden, wobei aber der Personalbestand kaum eine Verdoppelung erfuhr. Die Rationalisierung der Fabrikation führte zu günstigeren Gewinnverhältnissen und zu einer weitgehenden Konsolidierung der Unternehmung. Um der ständig zunehmenden Nachfrage genügen zu können, mussten neue Produktionsstätten geschaffen werden. Bereits 1951 wurde der Westflügel der Fabrik Schachen mit rund 3300 m² Produktionsfläche errichtet, 1955 kam ein neues Verwaltungsgebäude (1400 m²) dazu, in welchem zum Teil auch Werkstätten untergebracht wurden.

Als vorläufiger Abschluss dieser Ausbauphase konnte 1959 im Aarauer Schachen ein Shedbau (3300 m²) bezogen werden, der die gesamte Metallbearbeitung mit entsprechenden Rohstofflagern aufnehmen konnte. Um diesen Bau errichten zu können, hatte die Firma 1956 die angrenzende Liegenschaft Walther erworben.

1959 wurde die oberste Leitung in die vier Direktionsbereiche technisches, kaufmännisches, Fabrikations- und Vertriebsressort aufgeteilt. Der Präsident des Verwaltungsrates, Dr. iur. Walter Kern, übernahm den Vorsitz der Geschäftsleitung.

Die eingeleitete Reorganisation und Neuordnung, verbunden mit einer weitgehenden Modernisierung der Betriebsstätte, führte zwei Jahre später zu einem vollen Erfolg und damit zu einem neuen wirtschaftlichen und technischen Aufschwung, der bis heute unvermindert andauert. In dieser Zwischenphase blieb die Firma jedoch auch von Rückschlägen nicht verschont.

Im Jahre 1961 trat mit Peter Kern die fünfte Generation in die oberste Leitung der Firma ein. Er übernahm als Delegierter des Verwaltungsrates den Vorsitz der Geschäftsleitung.

Die gute Beschäftigungslage der letzten Jahre konnte nur durch vermehr-

te Anstrengungen auf technischem Gebiet und durch eine intensivierete Verkaufstätigkeit erhalten werden.

Rationalisierung und Automation trugen ihre Früchte, auch wenn sie mit vermehrten Investitionen erkauft werden mussten. Es wird öfters die Auffassung vertreten, die Automation hätte in der Präzisionsindustrie keinen Platz. Es gibt jedoch immer wieder Arbeitsvorgänge, insbesondere in der Teilfabrikation, die durch Automaten erheblich präziser, gleichmässiger und in kürzerer Zeit bewältigt werden können. Es bleibt ein wegleitendes Anliegen der Firma, dass bei aller Mechanisierung und Automatisierung die traditionellen Grundpfeiler des Unternehmens, Präzision und Qualität, nie leiden dürfen. Die Handarbeit wird in der Produktion hochwertiger Präzisionserzeugnisse immer ihren Platz behalten. Dazu wird es auch in Zukunft Menschen brauchen, die den Gedanken der Qualität hochhalten.

Grosszügiges Ausbauprogramm

Die rege Nachfrage nach hochwertigen Kern-Produkten in den letzten Jahren führte zu einem weiteren, in die Zukunft weisenden Ausbauprogramm. 1967 konnte ein neues Verwaltungsgebäude bezogen werden, in welchem auch das firmaeigene elektronische Rechenzentrum untergebracht ist.

Schon im Jahre 1961 wurde in der neuen Industriezone «Wynenfeld» in Buchs bei Aarau ein Grundstück im Halte von nahezu zwei Hektaren erworben, da die Landreserve des Fabrikareals Schachen in Aarau für eine zukünftige Entwicklung nicht ausreichend war. In einer ersten Bauetappe entstand eine nach modernen Grundsätzen eingerichtete Reisszeugfabrik, die im Frühjahr 1969 in Betrieb genommen werden konnte. Auf dem Fabrikareal Schachen entstand ein Fabrikneubau mit 4500 m² Nutzfläche, der im Dezember 1969 bezugsbereit war. Die Entwicklung der Firma beschränkte sich selbstverständlich nicht auf die Erweiterung der Werkanlagen und die Modernisierung der Betriebseinrichtungen. Das Verkaufs- und Servicenetz wurde ausgebaut. Der Gründung einer Tochtergesellschaft in den USA 1954 folgten weitere 1972 in Kanada sowie 1976 in Brasilien und Dänemark. Wissenschaftliche Erkenntnisse und die technische Entwicklung finden kontinuierlich Eingang bei der Weiterentwicklung der Produkte. Das Verkaufsprogramm wird laufend auf die Bedürfnisse der Benutzer ausgerichtet.

Das grosszügige, in die Zukunft weisende Ausbauprogramm der Firma konnte weitgehend durch eigene, erarbeitete Mittel finanziert werden.

Die heutige Geschäftsleitung setzt sich zusammen aus Peter Kern, Dele-

gierter des Verwaltungsrates und Vorsitzender der Geschäftsleitung, Dr. ing. Helmut Schneulin, Technischer Direktor, Dr. rer. pol. Paul Vogel, Kaufmännischer Direktor, und Rudolf Wehrli, Vertriebsdirektor.

Kern heute



Der elektronische Kern-Theodolit mit Datenspeicher und elektrooptischem Distanzmessgerät, wichtigstes Glied in einem automatischen Vermessungssystem.

In einer 160jährigen Entwicklung ist die Firma Kern von einem bescheidenen Handwerksbetrieb zu einer modernen, blühenden Industrieunternehmung von Weltgeltung gewachsen. Dank eines nie erlahmenden Unternehmmergeistes war es in den schweren Zeiten wirtschaftlicher Depressionen und bewegter politischer und sozialer Auseinandersetzungen immer wieder gelungen, die Probleme zu meistern, das Fortbestehen der Unternehmung zu sichern und zu neuem Aufschwung zu führen. Der Firma standen weitblickende Männer vor, die sich nie mit dem Erreichten zufriedengaben, sondern ihre ganze Kraft und ihr Wissen einsetzten, um Neues, noch Besseres zu schaffen und damit den guten Ruf der Kern-Produkte zu erhalten und zu mehren.

Seit einigen Jahren beeinflusst die Elektronik in steigendem Mass den Bau von Vermessungsinstrumenten und photogrammetrischen Geräten. Bereits sind elektrooptische Distanzmessgeräte aus der täglichen Vermessungspraxis nicht mehr wegzudenken. Kurz vor der Einführung steht der elektronische Theodolit, mit dem sich die Feldmessung weitgehend automatisieren lässt, wobei die Messwerte in einer Form gespeichert werden, die zur Verarbeitung im Computer geeignet ist. Eine ähnliche Tendenz zeichnet sich in der Photogrammetrie ab.

Einfache Geräte werden von ausländischen Herstellern zunehmend in grossen Serien und zu entsprechend niedrigen Preisen hergestellt. Deshalb wird die Stärke der Firma in Geräten und Systemen liegen, die einen hohen Aufwand an Fachwissen erfordern. Dazu gehört auch die intensive technische Beratung der Kunden und die gründliche Ausbildung der Benutzer. Davon wird in Zukunft der erfolgreiche Absatz von modernen Vermessungs- und Photogrammetrie-Systemen in hohem Masse abhängen.